

führender Literatur, eine mehrsprachige Ortsnamenkonkordanz und ein Personenregister. Hätte jeder Beitrag eine eigene Zusammenfassung erhalten, wäre dies der Benutzerfreundlichkeit zusätzlich zugutegekommen. Obwohl ein Sammelband grundsätzlich kaum in der Lage ist, ein Thema so umfassend wie eine Monografie abzudecken, ist dies dem vorliegenden Werk weitgehend gelungen. Dennoch bleiben noch genügend Aspekte der Beteiligung Siebenbürgens am Dreißigjährigen Krieg künftigen Darstellungen vorbehalten.

Oldenburg

Gerald Volkmer

Anka Steffen: Am leinenen Faden. Schlesiens Wirtschaft im globalen Kontext der frühen Neuzeit. (Beiträge zur Globalgeschichte, Bd. 5.) Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2025. 493 S., Ill., Tab., Kt. ISBN 978-3-515-13909-0. (€ 94,–.)

Was die vorliegende Studie auszeichnet, ist die erstmalige Rekonstruktion der gesamten frühneuzeitlichen Wertschöpfungskette für ein zentrales protoindustrielles Exportgut Mitteleuropas: schlesisches Leinen. Es wurde bis Westafrika und zum amerikanischen Kontinent gehandelt. Es ist das Verdienst von Anka Steffen, diese globale Dimension angemessen zu berücksichtigen. Erst ihre Studie macht klar, welchen substantiellen Einfluss die afrikanische Nachfrage auf die Produktgestaltung und die Entwicklung einzelner Marktsegmente des inhomogenen, in vielfältigen Varianten und Qualitäten erzeugten Gutes Leinen hatte.

Schlesische Kaufleute verwendeten große Mühe darauf, ihr Angebot den sehr spezifischen Wünschen ihrer afrikanischen Käufer und Käuferinnen anzupassen und die Produktion im weit entfernten Schlesien entsprechend auszurichten. Nur wer nach Afrika lieferte, was dort gefiel, hatte eine Chance, diejenige Ware in ausreichendem Maße zu erwerben, auf die es europäische Händler vornehmlich abgesehen hatten: Sklaven. Schlesische Stoffe gefielen so sehr, dass sie auch erfolgreich gegen preiswerte indische Baumwollstoffe – die eben nicht, wie bislang angenommen, den westafrikanischen Markt beherrschten – konkurrieren konnten. Die Farbe Weiß spielte in westafrikanischen Kulturen eine zentrale Rolle, vor allem ein reines Weiß zu einem unschlagbar günstigen Preis, wie es lange Zeit nur schlesisches Leinen bot.

St. weist überzeugend nach, dass schlesisches Leinen sich nicht auf die inferioren Marktsegmente, grobe Kleidung für Sklaven, konzentrierte, wie von der Forschung bisher behauptet wurde. Nicht nur in Afrika, sondern auch in Amerika diente es dem gehobenen Bedarf, z. B. für Feiertagskleidung von freigelassenen Sklaven oder armen Weißen. Schlesisches Leinen bot die Möglichkeit, sich zumindest zeitweise der Illusion eines höheren Status hinzugeben, was unter Marketinggesichtspunkten einen unschätzbaren Vorteil bedeutete. Die lange Zeit vorherrschende Meinung, ein auf Leibeigenschaft basierendes Produktionsregime könne aufgrund mangelnder Flexibilität sowie eines vormodernen „Traditionismus“ seiner wichtigsten Träger, der schlesischen Kaufleute, nur minderwertige Ware erzeugen, wird von St. gründlich widerlegt. Diese Prozesse werden akribisch und akteurszentriert rekonstruiert, was gegenüber „großen Theorien“ den Vorteil hat, dass man bis ins Detail nachvollziehen und verstehen kann, wie es Kaufleuten aus einer mitteleuropäischen Binnenregion gelang, sich erfolgreich in die atlantische Ökonomie, das Herz der aufkommenden kapitalistischen Weltwirtschaft, zu integrieren.

In der bisherigen Forschung wurden Entwicklungen in den protoindustriellen Regionen Mitteleuropas und auf dem atlantischen Weltmarkt eher getrennt voneinander betrachtet; man beschränkte sich oft auf den Hinweis, dass beides irgendwie verbunden gewesen sei. St. gelingt hier in vorbildlicher Weise die Vernetzung beider Themenfelder, so dass sowohl die Forschung zur europäischen Protoindustrie als auch zur Genese des atlantischen Wirtschaftsraumes einen wichtigen Schritt vorangebracht wird. Ihre Studie baut auf einem großen Fundus sehr unterschiedlicher Quellen auf, wobei die intensive Auswertung der Kaufmannskorrespondenz hervorzuheben ist. Eine verstärkte Anwendung ökonomischer Theorie hätte hier die Analyse noch vertiefen können. Schon aufgrund des methodologi-

schen Individualismus der Wirtschaftstheorie ist diese mit akteurszentrierten Ansätzen der historischen Forschung kompatibel ohne auf die Karikatur eines *homo oeconomicus* zurück greifen zu müssen.

Doch weist die vorliegende Studie auch gravierende Schwächen auf, vor allem in den theoretischen Ausführungen zur Bewertung der Rolle der Leibeigenschaft beim ostmittel-europäischen Weg in den modernen Kapitalismus. Das liegt an einem im besten Falle oberflächlichen Verständnis der Theorien und der empirischen Forschung zum aufholenden Wachstum und daran, dass die Autorin die umfangreiche neuere ökonomisch ausgerichtete Divergenzforschung zur frühen Neuzeit und zur Industrialisierung nicht rezipiert. St. verweigert jegliches Denken in Peripherie-Zentrum-Kategorien, auch wenn es dazu beitragen könnte, verfestigte bzw. strukturelle Unterentwicklung zu erklären. Überhaupt wird die gesamte quantitativ-ökonomische und institutionenökonomische Forschung zur Entfaltung der atlantischen Ökonomie, zur Entwicklung der kapitalistischen Weltwirtschaft und zur Erklärung des globalen Entwicklungsgefälles ignoriert. An vorschnellen, apodiktischen Urteilen bzw. Verurteilungen herrscht daher kein Mangel (bspw. „catch-up-Rhetorik“, S. 343).

Eine Beschäftigung mit der umfangreichen Forschung zur deutschen Industrialisierung hätte dem Buch gut getan, denn das vierte Kapitel zur Entwicklung der nun zusehends fabrikgestützten schlesischen Leinenindustrie im langen 19. Jh. fällt klar ab gegenüber dem zweiten Kapitel zur zentralen Rolle der schlesischen Kaufleute bei der Entfaltung eines hochkompetitiven, strikt weltmarktorientierten Leinengewerbes auf Basis von Leibeigenschaft und dem dritten Kapitel zur atlantischen Dimension der schlesischen Wirtschaft ca. 1650–1800. Eine ausführliche Beschreibung des Aufstiegs von einzelnen Industrieunter-nahme(r)n im schlesischen Leinengewerbe seit den 1830er Jahren ersetzt keine regional-ökonomisch fundierte Analyse der hochinteressanten schlesischen Industrialisierung, um die Rolle der Leinenindustrie in diesem Prozess vergleichend zu anderen Branchen beurteilen zu können. Es wäre hier hilfreich gewesen, die umfangreiche neuere Literatur zur Mechanisierung bzw. ihrem Ausbleiben in der Textilindustrie während der Industrialisierung, zur Ausbreitung oder räumlichen Konzentration der kohlegestützten Fabrikproduktion von Textilien oder zur Diskussion der Textilindustrie als Führungssektor zu berücksichtigen.

Weiterführend lässt sich fragen, ob das schlesische Beispiel die Behauptung trägt: „Die retrospektive Annahme ost(mittel)europäischer Rückständigkeit kann widerlegt werden“ (S. 342). Vieles spricht doch dafür, dass der Großteil Ostmitteleuropas von der Industrialisierung bis zum Zweiten Weltkrieg deutlich zurückfiel gegenüber westlichen Gebieten im deutschsprachigen Raum. Selbst Schlesien als gewerbliche Führungsregion Ostmitteleuropas konnte, wie alle Modernisierungsindikatoren zusammengefasst zeigen, ca. von 1850 bis 1940 nicht oder nur eingeschränkt zur Rhein-Ruhrregion oder selbst Sachsen aufschließen.¹ Tatsächlich harrt ein Vergleich des Übergangs zum modernen Wachstum zwischen östlichen und westlichen (Industrie-)Gebieten innerhalb Mitteleuropas noch der Erforschung, woran auch die vorliegende Studie nichts ändert.

Wenn St. die „Koexistenz miteinander verschränkter Modernen in einer gemeinsamen Weltgeschichte“ (S. 98) postuliert, würde den Leser schon auch interessieren, wo denn der spezifische Modernisierungsbeitrag des ostmitteleuropäischen Weges lag. Dazu findet sich in der Studie jedoch kein Wort. Zum Themenkomplex „Leibeigenschaft und ökonomische Rückständigkeit“ wäre zu sagen, dass sich unfreie Arbeit in einer arbeitsintensiven Wirtschaft auf technologisch niedrigem Niveau durchaus profitorientiert organisieren lässt. Mit dem Aufstieg des Kapitalismus verschwand sie auch nicht von selbst aufgrund mangelnder Rentabilität, wie man früher annahm. Dennoch kann sich eine kapitalintensive, zunehmend auf qualifizierter Arbeit und einer hiermit zusammenhängenden Dynamisierung der totalen

1 HARALD FRANK: Regionale Entwicklungsdisparitäten im deutschen Industrialisierungsprozess 1849–1939, Münster 1994, S. 93.

Faktorproduktivität basierende (Industrie)wirtschaft nur unter den Bedingungen „freier“ Lohnarbeit und „freier“ Arbeitsmärkte entfalten. Von daher spricht einiges dafür, dass ab einem gewissen kapitalistischen Entwicklungsstadium von Leibeigenschaft retardierende Einflüsse auf die Durchsetzung eines produktivitätsgestützten modernen Wachstums ausgehen. Diese könnten auch erklären, wieso der Übergang zur Industrialisierung in Schlesien so krisenhaft verlief; doch harren diesbezüglich noch viele Fragen der Erforschung. Dass schlesische Leinen-Kaufleute individualökonomisch dem Prinzip der privaten Gewinnmaximierung folgten, als sie sich Anfang des 19. Jh. aufgrund der überlegenen irisch-britischen Konkurrenz auf ihre landwirtschaftlichen Güter zurückzogen, sagt nichts darüber aus, ob das schlesische System unfreier Arbeit zukunftsweisend kapitalistisch organisiert bzw. entwicklungsfähig war. Für die Beantwortung dieser Frage reicht ein akteurszentrierter Ansatz schlichtweg nicht aus.

Langfristige historische Prozesse kann ein akteurszentrierter Ansatz allein nicht erklären, denn dauerhafte nicht intendierte Folgen menschlichen Handelns entziehen sich in der Regel der Perspektive der Akteure. Zumindest lässt sich für den hier vorliegenden konkreten Fall sagen: Der Rückzug vieler schlesischer Kaufleute aus dem Leinengeschäft um 1800 stellte keine vorwärtsweisende ökonomische Modernisierungsleistung dar, sondern diente nur der individuellen Schadensbegrenzung. Zu mehr waren die Hauptakteure des auf unfreier Arbeit basierenden schlesischen Leinengewerbes wohl aus strukturellen Gründen nicht in der Lage.

Befremdlich wirken bei St. auch kategorische Aussagen wie „Mit der Betonung von Konsumpraktiken freier Afrikanerinnen und Afrikaner in Westafrika [...] wird der für Nordwesteuropa konzeptualisierte Prozess der Konsum(r)evolution als zu einseitig gedacht entlarvt“ (S. 339). Übersehen wird hier, dass das Konzept der europäischen Konsumrevolution untrennbar mit dem Konzept der europäischen Fleißrevolution verbunden ist, die in der Tat auf die hier untersuchte afrikanische Konsumnachfrage mitnichten übertragbar ist. Letztere, definiert als gesteigerte (gewerbliche) Marktproduktion frühmoderner Haushalte, um neue Konsumgüter erwerben zu können, soll in der Sicht einiger Forscher und Forscherinnen die Industrialisierung in Europa erheblich erleichtert haben. Die Versklavung und der Verkauf immer größerer Teile der (west)afrikanischen Bevölkerung durch einheimische Akteure, um europäische PrestigeKonsumgüter zu erwerben, hatten dagegen definitiv keine langfristig positiven Effekte auf die wirtschaftliche Entwicklung Westafrikas und lassen sich schwerlich als außereuropäische Variante der Fleißrevolution erfassen. Das Bedürfnis der Autorin, europäische Einmaligkeit als unzutreffend zu „entlarven“, war hier dann wohl doch zu stark.

Auch wenn man den theoretisch-methodischen Ansatz und viele Schlussfolgerungen der Autorin nicht teilt, lässt sich die quellengesättigte Studie mit großem Gewinn lesen. Sie stellt einen wichtigen Beitrag dar, um zu verstehen, wie es Kaufleuten aus dem mitteleuropäischen Raum gelang, erfolgreich an der frühneuzeitlichen atlantischen Ökonomie zu partizipieren, und leistet so einen wichtigen Beitrag, die sich entfaltende Dynamik der deutschen Wirtschaft im Vorfeld der Industrialisierung besser zu verstehen. Gleichzeitig werden in ihrer Arbeit erstmals die afrikanischen und afro-amerikanischen Kontexte dieses Prozesses wirklich sichtbar.

Halle (Saale)

Michael Kopsidis